

Europa, das sind deine Toten!

Das Mittelmeer ist zum Massengrab geworden. Nach Angaben des UN-Flüchtlingshilfswerks ertranken im Jahr 2018 im Schnitt jeden Tag sechs Menschen beim Versuch, es zu überqueren. Die Dunkelziffer liegt vermutlich mindestens dreimal höher.

Hinter jedem einzelnen Todesfall steht ein Mensch, der liebte und geliebt wurde, der hoffte, zweifelte, bangte, lachte und weinte. Ein Mensch mit Familie und Freund*innen, die um ihn trauern.

In diesem Frühjahr gab es bereits zwei Offene Briefe an die Bundesregierung und die europäischen Regierungen sowie einen Appell von einem Drittel der Bundestagsabgeordneten an die Bundesregierung. Doch das Sterben geht immer weiter, nichts geschieht zur Rettung der Schiffbrüchigen.

Gleichzeitig verhindern europäische Regierungen aktiv private Seenotrettung. Das Sterben von Menschen in Not wird billigend in Kauf oder auch gleichgültig hingenommen.

„Seit Januar 2018 sind mindestens 2.500 Frauen, Kinder und Männer im Mittelmeer ertrunken. Währenddessen haben die europäischen Staats- und Regierungschefs vor dieser Tragödie ihre Augen verschlossen und haben sich auf diese Weise daran mitschuldig gemacht“, schrieben *Ärzte ohne Grenzen* und andere international agierende Organisationen an die europäischen Regierungen in ihrem Offenen Brief vom 1. Februar 2019. Und weiter: „Das Recht, Asyl zu suchen, und der Grundsatz der Nichtzurückweisung sind in den Verträgen der Europäischen Union verankert.“

Deshalb dürften Gerettete auch nicht nach Libyen zurückgebracht werden: „Die UN-Flüchtlingsbehörde UNHCR hat alle Staaten aufgefordert, Angehörige von Drittstaaten wegen der ihnen dort drohenden Gefahren nicht nach Libyen zurückzuschicken.“

In ihrem Osterappell 2019 an die Bundesregierung schrieben 211 Abgeordnete von fünf Parteien: „Rund 5.700 Menschen sind

willkürlich und unter menschenunwürdigen Bedingungen in offiziellen, staatlich betriebenen Lagern interniert. Hinzu kommt eine unbekannte Zahl inoffizieller Lager, in denen die Bedingungen noch schlechter sind. Schutzsuchende sind in Libyen ausnahmslos schwersten Menschenrechtsverletzungen wie Folter, Misshandlung, sexueller Gewalt, Ausbeutung und Zwangsarbeit ausgesetzt, bis hin zu willkürlichen Hinrichtungen.“ Deshalb fordern sie „die Bundesregierung und die europäischen Regierungen eindringlich dazu auf, sich für die unverzügliche Freilassung aller internierten Schutzsuchenden in Libyen einzusetzen.“

Im zuvor veröffentlichten Offenen Brief an die Bundeskanzlerin vom 3. April 2019 fordern 262 Organisationen, Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden, Kommunen, Gewerkschaften, zivilgesellschaftliche Bewegungen und Bündnisse die Ermöglichung sogenannter sicherer Häfen: „Zahlreiche deutsche Städte und Gemeinden haben sich in den vergangenen Monaten zum ‚Sicheren

Hafen‘ erklärt und ihre Aufnahmebereitschaft signalisiert.“ Und auch die Abgeordneten fordern: „Der Bundesinnenminister muss den Kommunen und Gemeinden, die freiwillig aus Seenot gerettete Menschen aufnehmen wollen, so schnell wie möglich eine Zusage erteilen und bei der konkreten Aufnahme dieser Schutzsuchenden unterstützen.“

An erster Stelle steht bei allen die Rettung. Dazu muss ein europäisch organisiertes und finanziertes Seenotrettungssystem, eine menschenwürdige Aufnahme, ein Verteilungsmechanismus von Geretteten und der Zugang zu einem fairen Asylverfahren geregelt werden.

Das alles sind nicht nur gesetzlich verankerte Menschenrechte, diese Werte machen uns aus.

Das Festhalten an den Menschenrechten ist ein Versprechen Europas, das Retten von Menschen in Not, insbesondere auf See, eine gesetzliche Pflicht. Unterlassene Hilfeleistung ist ein Straftatbestand.

Es könnte ein Offener Brief dem anderen folgen, man möchte immerzu rufen: Beenden Sie die humanitäre Katastrophe auf dem Mittelmeer! Es sind unsere Toten!

Die europäischen Regierungen wissen das alles. Ihre immer wiederkehrende Erwähnung legaler Wege der Einreise nach Europa bleibt angesichts des tausendfachen Sterbens leeres Gerede.

Hinter den Unterzeichnern der Offenen Briefe stehen hunderttausende Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft. Fassungslos sehen sie, dass europäische Regierungen Menschen sterben lassen, die man retten könnte.

Mit diesem Verstoß gegen das Völkerrecht und die Menschenrechte erschüttern die Regierungen das Vertrauen in Politik und ihre Politiker grundlegend.

Wie ist das Sterbenlassen mit den viel beschworenen Werten Europas vereinbar? In was für einer Gesellschaft wollen wir leben?

In Europa Medizin studieren

Mahamed wächst in der Stadt Luuq in Somalia auf. Es herrscht Bürgerkrieg und die Terrormiliz Al-Shabaab will Jungen rekrutieren. Die Angst vor der Miliz ist allgegenwärtig und für Mahameds Eltern ist es sogar gefährlich, mit ihrem eigenen Sohn gegen die Miliz zu sprechen. Er ist noch ein Kind, als seine Eltern ihn allein ins Nachbarland Kenia schicken, um ihn in Sicherheit zu wissen.

Im kenianischen Flüchtlingslager Hagadera besucht Mahamed die Oberschule. Danach bis zum Abitur das Gymnasium in Nairobi. Er möchte Medizin studieren, am liebsten in Somalia in der Nähe seiner Familie. Zurück in Luuq verbringt er gern seine Zeit mit anderen jungen Leuten, er ist freundlich.

Schon bald bekommt Mahamed einen Anruf von Al-Shabaab. Man kündigt ihm an, dass man ihn töten werde. Die Terroristen glauben, wer im Ausland gelernt habe, werde mit den jungen Leuten gegen sie sprechen. Oder der Geheimdienst der Regierung oder des Militärs habe ihn geschickt. Mahamed flüchtet sofort nach Nairobi und wartet dort auf einen Studienplatz. Zu lange – schließlich überlegt er, in Europa Medizin zu studieren und entschließt sich loszugehen. Von Kenia über Südsudan, Sudan, durch die Sahara nach Libyen. Dort tauschen die bei den Schleusern gefangenen Menschen die Telefonnummern ihrer Familien aus. Jede Person gibt fünf oder sechs anderen ihre Nummer. Falls sie sterben, muss jemand den Eltern Bescheid sagen. Manche Eltern suchen schon seit fünf oder sechs Jahren nach ihren Kindern. Mahamed gibt auch mehreren anderen seine Telefonnummer. Mehrere müssen es sein, vielleicht überlebt einer von ihnen.

Mahamed ist im Mittelmeer ertrunken, aber ein Mädchen, das mit ihm im gleichen Boot war, hat überlebt. In Italien angekommen, hat sie seine Eltern angerufen. Mahameds sieben Geschwister und seine Eltern leben in Luuq. Sein Bruder konnte in Somalia Medizin studieren und lebt heute in der Schweiz.



Unser Verantwortungshorizont endet nicht an den deutschen oder europäischen Grenzen. Die Menschenrechte gelten überall. Und sie erfordern überall unseren Einsatz. Mitmenschlichkeit kennt keine Nationalität, sie kennt keine geographischen Grenzen.

Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Seit Jahren, seit Jahrzehnten gibt es auf EU-Konferenzen die ewig gleichen, tumben Vorschläge zur Flüchtlingspolitik: Bekämpfung der Schleuserbanden, besserer Schutz der EU-Außengrenzen, Rückführungspolitik. Die Abwehr von Flüchtlingen soll also perfektioniert werden. Europas Politiker waschen bei alledem ihre Hände in Unschuld – sie waschen ihre Hände in dem Wasser, in dem die Flüchtlinge ertrinken.

Heribert Prantl, Süddeutsche Zeitung

Menschenrechte sind unteilbar, egal woher wir kommen, an wen oder was wir glauben oder wen wir lieben. Wir dürfen nicht mehr stillschweigend erdulden, was Geflüchteten und anderen, die Hass und Hetze ausgesetzt sind, widerfährt. Wir müssen lauter werden, zusammenstehen, solidarisch sein und die unantastbare Würde eines jeden Menschen verteidigen. Es geht darum, wie wir als Gesellschaft zusammenleben wollen, und um Solidarität mit allen, die Diskriminierung ausgesetzt sind. Politik ist auch unsere Aufgabe.

Heike Martin, #ausgehetzt – das Bündnis

Wir haben keine Angst vor Menschen, die vor Krieg, Terror und Elend um ihr Leben gelaufen sind. Wir haben Angst um unseren Rechtsstaat, wenn unsere eigenen Regierungsvertreter unsere Grundwerte nicht mehr vertreten und an den Grundrechten rütteln. Wer aus der Rechtsprechung Mitgefühl und Barmherzigkeit verbannt, der macht Gesetze zu einem Instrument kalter Machtpolitik. Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Mitgefühl und Barmherzigkeit!

Monika Hoenen, matteo – Kirche und Asyl

„Es ist der schlimmste Fall meines Lebens.“

Der 32-jährige Salah J. hat seinen Sohn nie kennengelernt. Nie durfte er ihm über den schwarzen Haarflaum auf dem kleinen Kopf streichen, nie in seine großen dunklen Augen sehen. Das Baby ist in der Ägäis gestorben, mit ihm seine dreijährige Schwester und seine Mutter. Sie war Salahs Frau, ihr Name war Suzan.

Ende März 2017: Salah ruft seine Frau an. Er sorgt sich, zu lange hat er nichts von ihr und den beiden Kindern gehört. Der Anruf wird angenommen. Er hört eine fremde Stimme. Deine Familie ist tot, sagt sie. Stille.

Etwa zweitausend Meter Wasserstraße – die Mycale-Straße – trennt den Güzelçamlı-Naturpark in der Türkei von der griechischen Insel Sisam. Güzelçamlı, das kann man übersetzen als Ort „mit der schönen Tanne“. Er ist bei Touristen sehr beliebt. Und bei Menschen, die nach Europa wollen. Am 24. März, es ist ein Freitag, wartet an der Landzunge des Nationalparks ein Schlauchboot. Suzan Hayider, das Baby auf dem Arm, das Kleinkind an der Hand, steigt hinein. Keiner der 19 Menschen auf dem Boot trägt eine Schwimmweste. Das Boot legt ab, das Wetter ist ungünstig: hohe Wellen, starker Wind. Das Boot kentert. Zwei der Gekenterten können so gut schwimmen, dass sie ans noch nahe türkische Festland gelangen und die Küstenwache alarmieren. Sieben Personen aus dem Boot werden gerettet, Suzan Hayider, ihre beiden Kinder und acht weitere Menschen ertrinken im Meer.

Suzan Hayider war eine hochintelligente Frau. Sie studierte an der Universität Aleppo Medizin. Während die Zahl der Nachbarn, der Tanten und Neffen, der Cousins und Freundinnen auf der Flucht steigt und steigt, bleibt sie mit ihrer Familie in Syrien. Erst als ihrem Mann Salah die Wiedereinberufung als Reservist der Assad-Armee droht, flieht das Paar. Sie haben eine kleine Tochter, ein weiteres Kind trägt Suzan Hayider in ihrem Bauch. Die Kinder sollen mit ihrem Vater aufwachsen dürfen. Sie schaffen es in die Türkei. Die Situation für die Familie im Flüchtlingslager ist untragbar. Sie trennen sich. Salah J. nimmt die Balkanroute. Bulgarien. Rumänien. Serbien. Ungarn. Österreich.

Im Frühjahr 2015 erreicht Salah J.

Deutschland, seine schwangere Frau und die einjährige Tochter will er so schnell wie möglich nachholen. Die deutschen Behörden sind überfordert, es dauert zehn Monate, bis Salah J. offiziell seinen Asylantrag stellen kann. Das Verfahren zieht sich in die Länge. Suzan Hayider mit den beiden Kindern, der kleine Sohn ist inzwischen auf die Welt gekommen, hofft in der Türkei auf Deutschland. Sie hofft und zweifelt, und irgendwann wird sie verzweifeln.

Im September 2016, eineinhalb Jahre nach seiner Einreise, liegt die Entscheidung des BAMF auf dem Tisch: Salah J. erhält subsidiären Schutz in der Bundesrepublik Deutschland. Salah J. darf Suzan und die beiden Kinder nicht zu sich holen. Deutsche Politiker haben das pauschal so entschieden: Der Familiennachzug für subsidiär Schutzberechtigte wurde erst einmal „ausgesetzt“ – Große Koalition, Asylpaket II. Auch die Türkei, wo Suzan mit ihren Kindern mittlerweile bei Verwandten wartet, zeigt sich restriktiv. Salah erhält kein Visum, um seine Familie zu besuchen. Sie leiden unter der Trennung. Salah verliert seinen Minijob in Deutschland. Er kann die 300 Euro, die er jeden Monat an seine Familie in der Türkei überwiesen hat, nicht mehr aufbringen. Suzan kann sich und ihre Kinder nicht mehr ernähren.

Der Tag, an dem Suzan Hayider verzweifelt, ist der 24. März 2017. Sie steigt mit ihren Kindern in das Boot. Mit den letzten Geldreserven haben sie und ihr Ehemann die Schlepper bezahlt.

Salah J. hat wie viele andere gegen seinen BAMF-Bescheid geklagt – sein Anwalt ist Jeremias Mameghani in Düsseldorf. Der schreibt einen Brief an den damaligen Innenminister, als er vom Tod Suzan Hayiders und ihrer Kinder erfährt. Den Medien sagte der Anwalt, mit den Tränen kämpfend: „Es ist der schlimmste Fall meines Lebens.“

Wenige Wochen nach dem Tod von Suzan Hayider und ihrer beiden Kinder erhält Salah J. den Flüchtlingsstatus nach Genfer Konvention. „Hätte das Bundesamt hier richtig entschieden, so wäre die Familie jetzt noch am Leben“, stand in Mameghanis Brief. Das Urteil des Verwaltungsgerichts Düsseldorf bestätigt: Das BAMF hat falsch entschieden.

Diese Politik der EU und einzelner ihrer Mitgliedstaaten, Geflüchtete primär als Sicherheitsrisiken zu betrachten und wie illegale Eindringlinge, ja „Invasoren“ zu behandeln und „zurückzuschlagen“, verletzt fundamentale und universell geltende Menschenrechte und bricht Völkerrecht.

Rolf Gössner, Internationale Liga für Menschenrechte

Als sei alles umsonst gewesen.

Ein Bericht von Mohammed Amin

Es war drei Uhr nachts, als wir – 135 Leute – mitten in der Nacht von Bengasi mit einem ganz kleinen Schiff Richtung Europa starteten. Die libyschen Kontrolleure konnten uns so nicht erwischen. Die Schlepper waren bezahlt. Auch hatten wir genug Essen und Wasser für eine Woche. Als die Sonne hochgegangen war, lag ein schöner Tag vor uns, das Meer ganz still. Wir waren beruhigt. Davor hatten alle Angst, weil wir nicht wussten, was passieren wird. Aber jeder hatte sich ja für diesen Weg entschieden. Soweit war also alles gut.

Am zweiten Tag hatten wir ein Problem. Der Motor des Bootes war kaputt. Aber wir konnten es reparieren. Am dritten Tag auf dem Meer sahen wir ein großes Frachtschiff. Unsere Rettung war in greifbarer Nähe. Die Frauen weinten vor Freude. Als wir merkten, dass die Mitarbeiter aus Syrien, aus Latakia waren, bekamen wir es mit der Angst zu tun: Womöglich würden wir unser Ziel Europa doch nicht erreichen. Wo würde uns dieses Schiff hinbringen? Doch es gab keine Alternative – Essen und Diesel würden nicht mehr lange reichen. So befolgten wir die Anweisungen und suchten Wege, auf das große Schiff zu kommen.

Es war schlimm, denn das Boot war viel zu klein, so dass wir nicht einfach in die Tür des großen Schiffes klettern konnten. Alle mussten auf das Dach unseres Bootes und von dort auf eine Leiter, die uns die Mitarbeiter heruntergelassen hatten. Gemeinsam mit ein paar Männern half ich, Mensch für Mensch auf das große Boot zu bringen. Doch es war unglaublich schwierig. Das Meer war jetzt sehr unruhig und die Wellen ließen unser Boot hin- und herschaukeln. Man fand kaum Halt. Chaos und Panik entstanden.

Eine Frau, schwanger im siebten Monat, wartete deshalb, bis alle anderen auf dem großen Schiff waren. Sie wollte ihr Baby nicht gefährden. Nur für ihr Kind hatte sie den Weg nach Europa gewählt. Es sollte nicht im Krieg aufwachsen müssen. Ich half Sara erst aufs Dach und dann auf die Leiter. Sie setzte ihren Fuß auf die erste Stufe und hielt sich fest. In diesem Moment kam eine große Welle.

Unser Boot schlug heftig gegen das große Schiff. Sara rutschte ab und wurde mit voller Wucht zwischen den beiden Booten eingeklemmt. Sie fiel ins eiskalte Wasser. Zwei Männer und ich sprangen vom Boot, um Sara zu suchen. Es dauerte fünf Minuten, bis wir sie bewusstlos und schwer verletzt fanden. Wir banden Sara mit Kleidung an einen Rettungsring und hievten sie erst auf das kleine Boot, es war näher. Dann zog man sie auf das große Schiff.

Ich packte die letzten Dinge. Als ich dann auf das Frachtschiff kam, wurde Sara behandelt. Ein Erste-Hilfe-Schiff aus Catania war angefordert worden, um sie schnellstmöglich versorgen zu können.

Ihre Schmerzensschreie werde ich nie vergessen, es war Horror. Immer wieder schrie sie: „Mein Baby, mein Baby.“

Es grenzt an ein Wunder, dass Sara überlebte. Und doch schien es in diesem Moment so, als sei alles umsonst gewesen.

Zäune und Mauern haben in der Vergangenheit nie auf Dauer dem Druck der Menschen standhalten können, die sich auf der Suche nach einem besseren Leben in Bewegung gesetzt haben. Das wird auch diesmal der Fall sein, sei es an den Grenzen Ungarns, in Ceuta, in Melilla oder wo auch immer noch weitere errichtet werden sollten.

Carlos Collado Seidel, PEN Zentrum Deutschland

Gerade Leute, die jetzt Angst vor Fremden, Überfremdung und Flüchtlingswellen haben, werden Rechte und Werte möglicherweise selbst dringlich benötigen, von denen sie glauben, dass sie Migranten leicht zu verweigern sind. Die Aufgabe dieser gemeinsamen Werte zerstört nämlich auch innerlich die Grundlage europäischer Gesellschaft.

Christoph K. Neumann, Institut für den Nahen und Mittleren Osten der LMU München

Es sterben Menschen, die wir retten könnten. Wir sind nicht ohnmächtig, sondern untätig.

Lorenz Narku Laing, Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der LMU München

Gleichgültigkeit ist eine soziale Beziehung – eine Beziehung der Beziehungslosigkeit.

Stephan Lessenich, Institut für Soziologie der LMU München

*Wir wollen in einer Zeit leben, in der wir miteinander in Dialog treten und gemeinsam darüber nachdenken, was unser Mensch-Sein und -Bleiben ausmacht. Darüber, was das Beste ist für das Gemeinwohl, um einen aus der Mode gekommenen Begriff zu gebrauchen – und wie man ihm am nächsten kommt. Das Beste für uns Europäer*innen. Und das Beste für die, die nicht das Glück hatten, in Frieden, Stabilität und Wohlstand auf die Welt gekommen zu sein.*

Kristina Milz und Anja Tuckermann, Herausgeberinnen „Todesursache: Flucht“

Nicht. Mehr.

Mahmoud Juma

Zehn Tage auf dem Meer. Ich will mich nicht erinnern.

Von Libanon nach Ägypten und dann nach Italien. Ich will nicht daran denken. Einer ist bei uns gestorben. Wir dürfen nur Datteln essen und ein bisschen Wasser trinken, damit wir nicht aufs Klo müssen. Wir mussten 7x wechseln. Zuerst waren wir auf einem kleinen Boot, dann gewechselt auf ein größeres, weil da Wasser eingedrungen ist. Ein Containerschiff aus China hat uns Wasser und Essen gegeben, Thunfisch und Linsen, und das Boot mit einem Seil am Schiff festgebunden. Wir haben auf ein italienisches Schiff gewartet, ein richtig großes Schiff mit 300 bis 400 Containern. Und wir haben das Land gesehen. Alle sind fröhlich geworden.

Da waren auch schwarze Männer da, die waren ganz unten, zehn Tage ohne Licht. Alle Kinder und alle Frauen, ob schwarz oder weiß, in der Mitte und oben draußen die weißen Männer, weil sie mehr Geld bezahlt haben. Ich war mit meiner Mutter in der Mitte und mein großer Bruder war oben.

Ich will nicht daran denken. Nicht. Mehr.

Wenn mir einer sagt: Ich gebe dir zwei Milliarden, geh zurück und komm noch mal nach Deutschland, so, wie du gekommen bist, dann sage ich nein.

Mahmoud Juma ist 16 und Schüler in Göttingen.



„Ich bin in Europa und habe auch hier keinen Schutz.“

Wenn es mir besser geht, will ich richtig lernen“, hatte Lamine zu seinen Freunden im Lager Deggendorf gesagt. Er wollte Deutsch lernen, Maschinenbau studieren und in der Autoindustrie arbeiten.

„Das kannst du nicht, das schaffst du nicht“, sagten seine Freunde. Aber Lamine erwiderte nur: „Das wisst ihr nicht.“

Sie alle wussten, dass Lamine krank war. Im Januar 2017 wurde bei ihm Hepatitis B diagnostiziert. Aber es gab keine weitere Untersuchung. Der für das Lager Deggendorf zuständige Arzt habe die Menschen grundsätzlich nicht untersucht, sondern ihnen Schmerz- oder Schlafmittel verschrieben und sie wieder weggeschickt. Lamine wurde sehr schwach. Der Arzt hatte nur gesagt, Lamine solle viel warmes Wasser trinken. Seine Freunde versuchten immer wieder für Lamine zu sprechen. Aber der Arzt habe keinen Begleiter zur Unterstützung ins Sprechzimmer gelassen und die afrikanischen Patienten nie berührt.

Alle erinnern sich, dass Lamine sehr still war. „Ich bin in Europa und habe auch hier keinen Schutz“, sagte er einmal. Nach seiner Familie stellten ihm die Freunde keine Fragen mehr, denn dann weinte er sofort und alle weinten mit ihm.

Lamine wurde krank nach Italien abgeschoben. Als er zwei Wochen später zurück im Lager Deggendorf war, hatte sich sein gesundheitlicher Zustand deutlich verschlechtert. Nun spuckte er Blut. Aber der Arzt handelte nicht. Erst im Januar 2018 wurde der wichtige Test durchgeführt und Hepatitis C festgestellt. Inzwischen war aus einem Leberabszess Krebs geworden.

Im Klinikum Passau konnten die Ärzte sein Leben nicht mehr retten. Drei Tage vor seinem Tod stand die Polizei im Auftrag der Ausländerbehörde in der Klinik und wollte ihn wieder nach Italien abschieben. Das ließen die Ärzte nicht zu.



Impressum

V. i. S. d. P.:
Anja Tuckermann/Klaus Farin
c/o Hirnkost Verlag,
Lahnstraße 25, 12055 Berlin.



Kristina Milz + Anja Tuckermann (Hrsg.): Todesursache: Flucht. Eine unvollständige Liste

Hirnkost 2019. ISBN 978-3-947380-32-9, 10 Euro

496 Seiten, Format 13,5 x 20,5, gebunden mit Lesebändchen. Auch als E-Book: ISBN 978-3-947380-33-6

Seit 26 Jahren verzeichnet das europäische Netzwerk UNITED for Intercultural Action in Amsterdam die belegten Fälle der auf der Flucht nach und in Europa ums Leben gekommenen Menschen. Das Buch dokumentiert diese Liste der Toten. Die meisten sind ohne Namen verzeichnet. Die Hrsg. Anja Tuckermann und Kristina Milz nennen beispielhaft einige Namen und berichten in kurzen Porträtgeschichten von einigen dieser Menschen, um sie dem Vergessen entreißen und das Ausmaß dieser Tragödie besser zu fassen zu bekommen – und der Debatte um Flucht und Tod wieder ein menschliches Antlitz zu geben.

Die mehr als 300 Buchseiten umfassende Liste wird außerdem um Berichte von Überlebenden und Beiträgen von Heribert Prantl, Rolf Gössner, Heinrich Bedford-Strohm, Karl-Heinz Meier-Braun, Monika Hoenen, Carlos Collado Seidel, Heike Martin, Mohammed Ibrahim, Stephan Lessenich, Moustapha Diallo u. a. ergänzt.

Gib's überall, wo es Bücher gibt, und direkt bei uns: <https://shop.hirnkost.de/>

Diese Kampagne wird unterstützt von:



Alle weiteren Infos zur Kampagne <https://flucht.hirnkost.de/>